

Zu einer Kritik

Widerspruch und Gegenrede

Zur Rezension (Ariel und Guy Wagner) in „kulturissimo“ vom 8. Januar über das Recital des Philharmonischen Streichquintetts Berlin auf Schloss Bourglinster (14. 12.) erhielten wir folgende Stellungnahme

Sehr geehrte Damen und Herren,

Luxembourgs größte Schubert-Experten? Der Bericht Ihrer Mitarbeiter über das o.g. Konzert ist mit einer so kräftigen Prise fachlicher Inkompetenz gewürzt, dass ich alle Warnungen, Musiker sollten nie auf Kritiken reagieren, zum ersten Mal in meiner Karriere in den Wind schlagen und darauf antworten muss.

Wir haben an diesem Abend - wie im übrigen auch schon höchst erfolgreich bei anderen großen Festivals in Europa und Übersee - Schuberts *Streichquintett C-Dur* in einer Fassung für Cello und Kontrabass anstelle der vom Komponisten vorgesehenen zwei Celli aufgeführt.

Über Wert oder Unwert von Bearbeitungen lässt sich sicher trefflich streiten.

Der Nachteil der vorliegenden Bearbeitung - die Verwendung eines Instruments von größerem Umfang als das vorgeschriebene 2. Cello - ist selbst für das Auge des Laien unschwer erkennbar. Der ungleich größere Gewinn, nämlich die nur dadurch erreichbare Realisierung der Schubertschen Melodielinien ohne die unvermeidlichen Brüche der Originalfassung sowie die Vermeidung der (zahlreichen) Unisono-Passagen der beiden Cellostimmen, die einen in Schuberts Schaffen beispiellosen Verstoß gegen die Regeln der Satzkunst darstellen, ist offensichtlich nicht bis an das Ohr Ihrer Mitarbeiter (wohl aber an das zahlreicher uns gratulierender Kammermusikkenner!) gedrungen, sonst hätten sie sich inhaltlich mit dieser Bearbeitung auseinandersetzen müssen.

Stattdessen schwingen sie sich nicht nur dazu auf, diese Version als „Unverschämtheit“ zu titulieren, sondern darüber hinaus generell jede Möglichkeit von Bearbeitung auf den Index zu setzen: „Hätte Schubert ein Streichquintett mit Kontrabass schreiben wollen, so hätte er es getan.“

Die Schlichtheit solchen Denkens erschüttert.

Im Klartext würde dies bedeuten, dass Aufführungen der ungleich viel weitergehenden Mahlerschen Orchesterbearbeitung des Quartetts *Der Tod und das Mädchen* oder gar das Abspielen der *Arpeggione-Sonate* auf einer Bratsche oder einem Cello hinfort in Luxemburg als Kapitalverbrechen verfolgt werden müssten.

Welche bescheidenen Möglichkeiten zu dem Schubert dem Kontrabass zutraute, hätte sich an der höchst einfach gehaltenen Bass-Stimme des ebenfalls vorgetragenen *Forellenquintetts* ablesen lassen. Der Kontrabass-Part unserer Bearbeitung des Streichquintetts ist so horrend schwierig, dass man ohne zu übertreiben feststellen kann, er sei selbst heute, fast 200 Jahre nach Schubert, nur einer Handvoll von Virtuosen vorbehalten - unser „Delinquent“ Nabil Shehata reiste übrigens von Luxemburg direkt nach New York, um dort mit Daniel Barenboim für den UNO-Generalsekretär zu musizieren, excusez du peu.

Um meine Replik zum guten Abschlusse zu bringen, möchte ich Ihre Mitarbeiter zu einem musikalischen Wettstreit einladen: sollten sie, wider alle meine Erwartung, in der Lage sein, im Blindvergleich mit anderen Einspielungen tatsächlich die von ihnen inkriminierten „klanglich verfälschten“ Stellen unserer verbrecherischen Version mithilfe ihrer Lu(chs?)x-Ohren unfehlbar herauszuhören und nicht etwa in einem solchen Moment der Wahrheit unsicher werden oder gar zu schwächeln anfangen, so ziehe ich den Hut und gelobe feierlich, nie mehr auf Kritiken zu antworten. Einer große Flasche Burgunder sei ihr gerechter Lohn. Im gegenteiligen Falle aber sollten Ihre Mitarbeiter sich eines fest nehmen: die Feder beiseite zu legen. Fiat.

Wolfgang Talirz, namens des Philharmonischen Streichquintetts Berlin

Gegenrede

Wir streuen Asche auf unser ergrautes Haupt, dass wir es gewagt haben, dem Philharmonischen Streichquintett Berlin auf die kostbaren Füße zu treten, handelt es sich doch - laut Selbstdarstellung (cf. Homepage) -, um eine „einzigartige“ Besetzung, da alle fünf Streichergruppen des Orchesters in ihm vertreten sind. Es ist sogar so einzigartig, dass es sich zuerst einmal eine Existenzberechtigung suchen musste, da es mangels Originalwerken viele Stücke nur in Bearbeitungen spielen kann (ibid.). Und nun bastelt es denn den Komponisten nach Gutdünken an ihren Werken herum... Wir legen das Büßergewand an, weil wir

es als eine Unverfrorenheit ansehen, dass man nicht einmal halt gemacht hat vor Schuberts *Streichquintett C-Dur D. 956*, einer der größten Schöpfungen der Musikgeschichte, und den Komponisten als Stümper hinstellt, um das Vorgehen nachträglich zu rechtfertigen: die Originalfassung habe „unvermeidliche Brüche“ und zudem (zahlreiche) „Unisono-Passagen der beiden Cellostimmen, die einen in Schuberts Schaffen beispiellosen Verstoß gegen die Regeln der Satzkunst darstellen“!

Wir kommen allerdings nicht umhin, uns zu fragen, wieso bisher keiner der großen Interpreten je die Instrumentenwahl, die dadurch erreichte einmalige Expressivität und die einzigartige Wechselwirkung zwischen den verdoppelten Celli und den hohen Streichern infrage gestellt hat. Musste man also bis nach

2000 warten, ehe Musiker in Berlin diesen schändlichen Sachverhalt festgestellt und Remedur geschafft haben?

Wir entschuldigen uns sodann, dass die Schlichtheit unseres Denkens Herrn Talirz erschüttert hat, bleiben unsrerseits aber fassungslos vor der Inkonsequenz seiner Argumentation, da die Frage nach der fachlichen Kompetenz des Kontrabassisten sich überhaupt nicht stellt, so wenig wie die von Bearbeitungen, sofern sie einen Gewinn darstellen. Es ist selbstverständlich, dass die *a-Moll-Sonate D. 821* heute auf einem Cello resp. einer Bratsche gespielt wird, da der 1823 gebaute „Arpeggione“ nur wenige Jahre als Instrument gelebt hatte, und auch eine Streichorchesterfassung des *Quartetts Der Tod und das Mädchen* ist nicht zu beanstanden, weil das klangliche Gleichgewicht zwischen den Instrumenten erhalten geblieben ist: darauf kommt es nämlich an! Und ob Herr Talirz es nun will oder nicht: Schubert wusste sehr wohl, was ein Kontrabass ist, und hätte ein solches benutzt, wenn dies seine Absicht gewesen wäre.

Wir entschuldigen uns auch, dass wir die Feder nicht beiseite legen werden, besonders dann nicht, wenn mit Franz Schubert Schindluder getrieben wird.

Wir verzichten schließlich auf das Angebot zu einem Wettstreit: Wir werden uns nämlich sorgsam hüten, noch je ein Konzert mit dem Philharmonischen Streichquintett Berlin zu besuchen. Gebranntes Kind scheut bekanntlich das Feuer.



Armer Schubert!